

Calypso, Meer und Schottenrock – Unterwegs mit dem Travel-Chaos

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Christel Wismans, Jahrgang 1947, lebt und arbeitet
schon immer in Emmerich am Rhein.
Sie ist verheiratet, hat zwei Töchter und drei Enkel.

Nach ersten Schritten in Online-Foren erschien 2011 ihr
erstes Buch:
Himbeerrote Knallbonbons

In den folgenden Jahren kamen drei weitere Bücher
der Autorin auf den Markt:
Emmerich in Übersee,
Voilà! El-fie et Scherie-hi,
Ahoi! El-fie et Scherie-hi

Außerdem ist die Autorin mit etlichen Erzählungen,
Gedichten, Märchen und Reiseerlebnissen in diversen
Anthologien vertreten.

www.christelwismans1947.net

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Christel Wismans

**CALYPSO, MEER UND
SCHOTTENROCK –
UNTERWEGS MIT DEM
TRAVEL-CHAOS**

Kunterbunte Reiseerlebnisse zum
Entspannen und Schmunzeln

Basierend auf „Emmerich in Übersee“

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2021

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-226-9

Copyright (2021) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin

Titelbild © dvoink [Adobe Stock]
Rückseite © Richie Chan [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!
14,90 Euro (DE)

... ZUM BESSEREN VERSTÄNDNIS ...

Gestatten Sie, dass ich uns erstmal vorstelle:

Wir sind die Winters vom untersten Niederrhein.

Landeier sozusagen. Mit Hang zur großen, weiten Welt ...

Mein lieber Mann Frank und ich, die Iris, gehören zu den auslaufenden Nachkriegsmodellen. Wir haben zwei Töchter, Maike und Charlie. Eigentlich heißt Charlie Charlotte, aber so hat sie außer dem Pastor bei ihrer Taufe noch nie jemand genannt.

Beide Mädchen sind blond, aber während Maike, die Ältere, groß und schlank ist, kommt die Kleine, sehr zu ihrem Leidwesen, mehr nach mir. Was gäbe sie für die langen Beine ihrer Schwester! Sie hat mir oft vorgeworfen, dass wir uns mit ihr in der entscheidenden ersten Phase keine große Mühe gegeben und nur an uns selber gedacht hätten.

Tja.

Soviel also zu uns.

Obwohl, eine Kleinigkeit ist da noch, die ich vielleicht gleich zu Anfang erwähnen sollte. Es gibt da noch so etwas Ähnliches wie ein fünftes Familienmitglied. Es wohnt seit Jahrzehnten oben auf dem Dachboden in unseren Koffern. Die meiste Zeit des Jahres schläft es still und friedlich wie ein Herpes-Virus vor sich hin. Aber wehe, wir kramen die Koffer hervor und fangen an zu packen. Dann wird es wach. Anfangs waren wir verwirrt, verwundert, konnten dieses Wesen nicht einordnen, wollten es nicht haben, verscheuchten und verfluchten es, aber es klebte mit penetranter Hartnäckigkeit an uns wie Kaugummi unterm Schuh.

Also blieb uns irgendwann nichts Anderes übrig, als es notgedrungen zu akzeptieren. Wir taufte es auf den Namen: Chaos. Travel-Chaos.

Früher, also ganz viel früher, so Mitte der Siebziger, konnten wir unsere Sehnsucht nach der großen, weiten Welt höchstens mal mit einem Kurzurlaub in einer günstigen Souterrain-Wohnung im Sauerland stillen. Aber unseren Kindern gefiel es dort. Sie funktionierten die Wohnung gleich zum Abenteuerspielplatz um, kletterten über die Heizkörper durchs Fenster nach draußen oder malten die triste Einrichtung mit viel Fantasie und bunten Filzstiften familienfreundlich an.

Travel-Chaos steckte damals offensichtlich noch selber in den Kinderschuhen, aber er lernte rasch.

Konnte es Zufall sein oder war es einfach nur Pech, dass selbst simple Autofahrten jedes Mal ein Abenteuer waren? Entweder riss mitten auf dem Bremer Kreuz der Keilriemen, oder Charlie spuckte uns das Mittagessen in den Nacken. Oder der Tankinhalt verflüchtigte sich unbemerkt, während wir im Stau standen. Zufall?

Einmal, als wir sicherheitshalber mit dem Zug fahren, um allen möglichen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, verschwand unser Koffer, den wir aufgegeben hatten. Und wir standen mit zwei kleinen Kindern tagelang ohne Klamotten in Scheeßel, während unser Koffer geduldig und unerkant die ganze Zeit in einer dunklen Ecke des heimatlichen Bahnhofs auf seine Beförderung wartete.

Damals wurde uns langsam bewusst, dass irgendetwas mit unseren Reisen nicht stimmte.

Travel hatte ausgelernt. Und wartete.

EINMAL SÜDEN UND ZURÜCK

Nach langen Jahren finanzieller Dürre wegen Hausbau, als alle Welt schon die ganze Welt kannte, wuchs in uns der sehnliche Wunsch, einmal in den sonnigen Süden zu fahren. Nur einmal das Mittelmeer sehen, die Pinien riechen und einmal endlose Wärme auf der Haut spüren. Wir waren zwar schon ein paar Mal mit den Sonntags, unseren Freunden aus dem Norden, auf Falster in Dänemark gewesen, aber das kannten wir ja nun wirklich zur Genüge. Diesmal sollte es Südfrankreich sein.

Also beschlossen wir im Frühjahr 1988, uns einen eigenen, kleinen Campingwagen zu kaufen und die Sonntags für unsere Idee mit Südfrankreich zu gewinnen. Aber wie der Zufall es wollte, hatten sie dieselbe Idee gehabt und den entsprechenden Campingführer gleich mitgebracht.

Voller Vorfreude planten wir und buchten.

Unseren Travel-Chaos hatten wir damals noch nicht so ganz auf dem Schirm.

An einem Freitagmorgen Anfang Juli starteten wir unser Abenteuer unter Palmen: Frank, Charlie, Maike, ihr Freund Kalle und ich. Wir waren aufgeregt, unausgeschlafen und nervös. Schließlich waren wir zum ersten Mal mit eigenem Wohnwagen unterwegs, und dann gleich so eine weite Tour. Aber wir machten uns nicht Bange, Hauptsache, wir waren tatsächlich unterwegs in den Süden!

Gegen zehn Uhr machten wir die erste Rast. Irgendetwas war mit den Stoßdämpfern, der alte Daimler hing ziemlich durch.

© 2014 by epubli.com ist urheberrechtlich geschützt!

Kalle, der angehende Kfz-Mechaniker, warf sich unter Auto und meldete fachmännisch, dass am neuen Auspuff eine Schellenschraube nach unten statt nach oben montiert war.

War das schlimm?

Travel-Chaos kicherte glücklich.

Kurz vor Baden-Baden klemmte ich mich hinters Steuer. Schon nach wenigen Minuten geriet ich in einer Baustelle in unseren ersten Stau. Ich biss die Zähne zusammen. Meine alte Baustellen Klaustrophobie kämpfte mit meinem Willen, den alten, breiten Daimler mitsamt Wohnwagen ohne zu schlingern durch die schmale Gasse zu balancieren.

Mein Wille siegte, aber der Schweiß lief mir übers Gesicht. Ich wischte ihn verstohlen ab und versuchte, meine fest aufeinander gepressten Kiefer wieder zu lösen. Hinter mir hörte ich die Gören feixen und kichern. „Is’ was, Mutti?“

Am nächsten Tag fahren wir durch das wunderschöne, sonnendurchflutete Burgund auf Lyon zu. Langsam wurden wir nervös. Jeder hatte uns gewarnt: „Lyon! Ihr! Und dann noch mit dem Campingwagen!“

Tapfer fragte ich: „Soll ich lieber fahren?“

Hoffentlich sagt er nein.

Gottlob interpretierte Frank meine Frage richtig.

Er schüttelte nur den Kopf und starrte verbissen gerade aus. Dann, plötzlich, waren wir mitten in Lyon. Es ging, zwar langsam und stockend, aber im fließenden Verkehr. Und schon waren wir durch. Das war alles? Das hätte ich auch gekonnt.

Entspannt fahren wir weiter. Jetzt hatten wir es fast geschafft. Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die letzte Nacht unserer Reise verbrachten wir auf einem Rastplatz oberhalb der Bucht von La Ciotat. Die Luft war mild, und in den Bäumen lärmten die Zikaden. Wir waren im Süden! Wir waren angekommen. Na ja, fast. Nur noch ein paar Kilometer. Regelrecht euphorisch fuhren wir am nächsten Morgen weiter. Alles war so harmonisch und friedlich. Selbst unser kleines Teufelchen. Ob es etwa noch schlief?

Nein, es war wach, hellwach.

Denn plötzlich, mitten in Toulon, war die Autobahn weg. Zu Ende? Verschwunden? Verfahren? Hilfe! Alptraum!

Um uns herum brauste der Verkehr, und gerade jetzt knallte die Schellenschraube wieder aufs Pflaster. Es schepperte ganz fürchterlich in unseren Ohren. Aber anhalten war nicht. Immer weiter, nur – wohin? Toulon schien riesig.

Da, plötzlich, scharf links, ein Hinweis auf die Autobahn! Zu spät. Vorbei. Unser Alptraum verdichtete sich. Verirrt in einer fremden Großstadt.

Von hinten kam Gemaule: „Was macht ihr denn? Wieso fahren wir nicht mehr Autobahn? Wo sind wir überhaupt? Sind wir noch nicht bald da? Mann, es ist heiß hier.“

„Ruhe dahinten!“ Wir selber hatten auch keinen trockenen Faden mehr am Leib. Und die Schraube scheppte. Ein sattes Ping, – Ping, – Ping!

Wir irrten weiter durch Toulon. Altstadt, bergauf, bergab. Anhalten, fragen, „Madame, Monsieur, s’il vous plait ...“ Erste Versuche auf Französisch.

„Giens?“ Wort- und gestenreich erklärten sie in rasendem Französisch. Wir verstanden kein Wort und

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt

irrten hilflos weiter. Die ganz engen Gassen mieden wir nach Möglichkeit, aber manchmal erwischten wir doch eine und schwitzten Blut und Wasser bei dem Gedanken, mit dem Wohnwagen irgendwo anzuecken oder gar stecken zu bleiben. Und die Schraube ratschte übers Kopfsteinpflaster.

„Unsere Stoßdämpfer halten das nicht aus!“

Chaos schlug Purzelbäume vor Vergnügen.

Dann, plötzlich, durch eine Lücke, erhaschten wir einen Blick aufs Meer. „Da müssen wir runter! Wenn wir immer am Wasser entlangfahren, kommen wir irgendwann nach Giens.“

Todesmutig bog Frank ab. Die Gasse war gerade so eben noch breit genug für unser Gespann und hatte ein mörderisches Gefälle. Mit zwei Stundenkilometern bremsten wir vorsichtig runter, versuchten, das Schepfern unterm Auto zu ignorieren, den Blick starr aufs Wasser gerichtet.

Irgendwann hatten wir es geschafft und wollten links abbiegen auf die Standpromenade. Aber ein Franzose wollte von dort ausgerechnet in unsere Gasse. Keiner kam vor oder zurück, und der fließende Verkehr um uns herum stockte keine Sekunde lang.

„Los, bieg ab!“, schrie ich. Meine Nerven tanzten wie ein Mückenschwarm, „wir sind in Frankreich, also fahren wir auch wie die Franzosen. Augen zu und durch. Entweder lassen sie uns abbiegen oder nicht.“

Sie ließen uns wirklich.

In der ersten Parkbucht an der Uferstraße stieg Frank in die Eisen. Wir waren klatschnass geschwitzt. Wir wollten ja raus aus dem gesunden, deutschen Klima, aber musste das jetzt und hier so heiß sein?

Frank und Kalle krochen unter den Daimler und kontrollierten, ob die Schraube noch an Ort und Stelle saß und noch eine Weile halten würde.

Währenddessen stoppte ich einen Jogger: „Monsieur, s'il vous plait. Giens? Quel direction?“

Er riet mir dringend, zu wenden und zurück zur Autobahn zu fahren. Wenn ich ihn denn richtig verstand. Ich fragte: „Und wenn wir geradeaus fahren?“ Aber da zeigte er massive Bedenken. Wenn ich ihn denn richtig verstand.

Wenden mit dem Gespann war nicht drin, also fuhren wir weiter geradeaus. Malerische Dörfer, dichter Sonntagsverkehr und mittendrin wir, die Landeier vom Niederrhein. Samt Wohnwagen, Kindern und Travel-Chaos.

Wir zuckelten im Schnecken tempo, jeden Moment konnte die Schraube abbrechen, dann die Schelle, der Auspuff ...

Wir mussten runter von dieser Straße hier, weg von dem Gedränge und Hupen hinter uns.

Bei der erstbesten Gelegenheit bogen wir rechts ab auf einen Feldweg im Nirgendwo. Rechts Strand mit hunderten von badenden Franzosen, links ihre Autos auf einem Sandstreifen, dahinter Wildnis. Sie gestikulierten, als sie uns sahen, winkten. Non! Keine Durchfahrt hier. Verboten! Weg hier! Auf Französisch, versteht sich, aber trotzdem sehr eindeutig. Nicht miss zu verstehen. Aber wir schalteten auf Durchzug und legten die Scheuklappen an: Tut uns echt leid, Leute. Wir nix verstehen. Wir Fremde, étrangers. Vielmals sorry, oder wie das hier so heißt, wir müssen hier entlang, wir müssen am Wasser bleiben!

Also weiter, immer weiter, stur geradeaus.

Am Ausgang der Bucht sahen wir ein Dorf am Hang liegen. Wir kamen sogar auf eine richtige Straße. Ein Hinweisschild, versteckt hinter einer Palme: Camping International.

„Halt, stopp!“

Wir waren da. Das heißt, schon zu weit. Frank würgte den Motor ab und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Geschafft! Wir stiegen aus, ließen Gespann samt Kindern stehen, sperrten Travel-Chaos wortlos in den Kofferraum und marschierten zu Fuß zurück. Es war tatsächlich unser Campingplatz, wir wurden schon erwartet.

Die Sonntags waren noch nicht angekommen, aber man hatte uns nebeneinanderliegende Plätze reserviert. „Aber bitteschön, abends ab zweiundzwanzig Uhr ist absolute Ruhe“, mahnte uns der Chef.

Als ob wir je laut sind!

Der Platz war wunderschön, dicht bepflanzt mit Schilf, Büschen und hohen Bäumen, von denen ständig Früchte herabfielen, die aussahen wie dicke, schwarze Himbeeren. Sie waren so saftig, dass sie platzten, sobald sie irgendwo auftrafen. Der Brei klebte auf dem Boden, auf dem Vorzelt, auf dem Auto, auf uns, überall ...

Kurz nach uns kamen auch die Sonntags an. Sie hatten bis kurz vor Giens durchgehend Autobahn gehabt. Auch in Toulon.

Danke, Travel- Chaos.

In den ersten Tagen gammelten wir nur, aber nach einer Woche wurden wir unruhig. Birte und Kalle

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sahen schon ihr Urlaubsende nahen, ohne etwas Anderes von der Cote d'Azur gesehen zu haben als den Campingplatz.

Also überlegten wir: St. Tropez lag ziemlich nah, dicht dabei Port Grimaud, das französische Klein-Venedig, Grasse, Antibes, St. Raphael, Cannes, Nizza und natürlich Monaco. Also alles, die ganze Küste rauf. War gar nicht so weit laut Karte ...

St. Tropez war die Nummer eins auf unserer Liste.

Wir entschieden uns für die höher gelegene Küstenstraße. Fast unberührte Natur, weit weg von den Stränden und badenden Urlaubern.

Unsere Straße führte direkt nach St. Tropez hinein. Wir schlenderten durch den Yachthafen, guckten reichen Nichtstuern in ihre Champagnergläser und wunderten uns, wie die bei etwa fünfzig Grad in der prallen Mittagshitze den Alkohol in sich hineinkippten, ohne umzufallen.

Einfach dekadent, nix für uns Landeier.

Der steinige, alte Hafen dagegen gefiel uns sehr. Hier waren wir allein. Wir zogen unsere Schuhe aus, hängten die brennenden Füße ins klare Wasser und wünschten uns, wir hätten wie die Sonntags wenigstens ein paar Stullen oder Obst mitgenommen, denn so langsam meldete sich der kleine Hunger. Wir suchten uns ein einfaches, hübsches Gartenrestaurant und bestellten, was wir auf der französischen Karte auf die Schnelle entziffern konnten: Salat, Entrecote, Spaghetti Bolognese. (Der Kellner stand fast augenblicklich mit wippenden Fersen hinter uns.)

Dann kam das Essen, und unsere Gesichter wurden immer länger. Das Entrecote bestand fast nur aus entre (zwischen), der Salat war sauer und die Bolognese fettig. Wenn das die berühmte, französische Küche sein sollte, wollten wir nie wieder französisch essen. Da waren wir uns alle einig. Und als dann die Rechnung kam, brach unser Finanzminister erst in Tränen und dann in bittere Verwünschungen aus.

Travel rieb sich die Hände.

St. Tropez, ade. Nicht mit uns!

Nach St. Tropez rein zu kommen war kein Problem gewesen, aber ach, das Herauskommen!

Vom Parkplatz aus ging es nur in eine Richtung. Manni Sonntag fuhr voran. Eingekeilt in eine Blechkarawane wurden wir mitgezogen, Stoßstange an Stoßstange, Meter für Meter. Und plötzlich, ohne Vorwarnung, waren wir an einer Ampelanlage Linksabbieger. Rechts sahen wir den Hinweis: Toutes directions (alle Richtungen) und wussten: Da müssen wir hin. Aber wir bogen brav links ab, wie es sich auf dem Linksabbieger gehört. Wir hätten auch keine Chance gehabt, die Spur noch zu wechseln.

Eine Stunde lang irrten wir durch Einöden ohne Wegweiser, krochen durch winzige Dörfer mit Gassen, die nicht viel breiter waren als unser alter Daimler und dazu noch ein wahnsinniges Gefälle hatten.

Ab und zu kam uns die Gegend bekannt vor. Kein Wunder, wir hatten sie schon passiert. Wir irrten im Kreis.

Es war schon spät, sehr später Nachmittag, als wir endlich wieder in St. Tropez ankamen und an der

besagten Kreuzung rechts abbiegen konnten in toutes directions.

Frank und ich, von der Jugend ganz zu schweigen, waren inzwischen so sauer wie mittags der Salat. Wir wollten nur noch nach Hause, nach Giens. Aber Rosi Sonntag bestand auf Port Grimaud.

„Wo wir schon einmal hier sind! Ist doch nur ein paar Kilometer weiter.“

Klar, wenn man weiß, in welche Richtung! Also fuhr wir weiter. Aber unsere Begeisterung hielt sich in Grenzen.

Zurück fuhr ich. Leichtsinnigerweise hatte ich mich angeboten. Mani Sonntag brauste vorweg. Er nahm die kürzere Strecke durch die Berge, immerhin Ausläufer der Alpen. Vor denen ich größten Respekt habe. Ich zuckelte vorsichtig hinterher. Wenn ich eins noch mehr hasse als enge Fahrspuren im Stau, dann sind es enge, unbefestigte Serpentinien mit tiefen Gräben rechts neben der Fahrbahn. Ich schwitzte Blut und Wasser und war heilfroh, als ich endlich vor unserem Vorzelt den Zündschlüssel abziehen konnte.

Frank und ich waren uns einig: Das ist nichts für uns. Frankreichs Straßen sollen den Franzosen überlassen bleiben.

Also machten wir unsere nächste Tour zu den drei Inseln ganz relaxt mit dem Bus. In La Tour Fondue stiegen wir um in ein winziges Passagierschiff, das uns als Erstes zu der Ile de Levant, der berühmt-berühmten Nudisteninsel brachte.

Wir waren schon sehr gespannt. Ob wir uns auch ausziehen mussten? War das Pflicht hier?

Mit gemischten Gefühlen kletterten wir an Land.

Die Eingeborenen gingen fast alle ganz ohne; ein paar trugen eine Art Perlenvorhang, der bei jedem Schritt auf und ab wippte. Nur einer, der sein Dach ausbesserte, war vernünftig: Er hatte sich gegen die gleißende Sonne ein kurzes Hemd übergezogen ...

Am besten war jedoch einer, der unten am Wasser nackt auf den Steinen schlief. Er glich einem frisch gekochten Hummer mit brodelnder Haut. Der arme Irre war mit Sicherheit kein Einheimischer.

Nach der zweiten Insel Port Cross, auf der die flimmernde Hitze unsere Energien schneller fraß als die kleinen Fischchen am Steg unsere aufgeweichten Brote, steuerten wir Porquerolles an.

Auf dem Wasser wurde es richtig kalt. Der Bootsführer schien eine wichtige Verabredung zu haben, er peitschte den Kahn durch die Wellen, dass wir klatschnass wurden. Zeitweise hatte ich das Gefühl, gleich saufen wir ab und müssen schwimmen. Doch wir erreichten Porquerolles. Und waren gleich überwältigt von der duftenden Blumen- und Blütenpracht. So muss das Paradies aussehen. Wenn es nur nicht so gnadenlos heiß gewesen wäre. Die Hitze stand wie eine Feuerwand vor dem tiefblauen Himmel.

Für uns stand fest: unsere nächste Tour nach Monaco würde genauso schön und entspannt werden – eben, weil ohne PKW.

Bei unserem Camping-Chef Igor buchte ich kurzfristig eine Bustour. Fünf Plätze waren noch frei, wie für uns gemacht. Der Bus sollte uns morgens um sechs Uhr abholen. Bequemer ging's ja nun wirklich nicht. Sollten die Sonntags ruhig wieder mit ihrem Auto fahren! Wir nicht!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Auf Abenteuer konnten wir gut verzichten!

Was wir dummerweise dabei übersahen, war, dass Travel-Chaos schon wieder kichernd und zappelnd vor Vorfreude in den Startlöchern stand. Es hätte uns eine Warnung sein sollen! Warum haben wir es nicht bemerkt?

Warum nur nicht?

MONACO

Am nächsten Morgen standen wir zusammen mit ein paar Franzosen von unserem Platz pünktlich unten an der Straße. Sofort fielen Horden von Mücken über uns her und tankten unser gutes Blut. Französisches genauso wie deutsches. Schien alles die gleiche Qualität zu sein.

Der verdammte Bus kam nicht!

Es wurde zehn nach sechs, zwanzig nach ...

Die Mücken feierten Orgien auf unsere Kosten und schossen wie besoffen zwischen uns allen hin und her. Langsam wurden wir echt sauer!

Als der Bus endlich um die Ecke bog, flohen wir hinein. Wir kurvten durch sämtliche Straßen von Hyères, wieder und wieder, dann durch Dörfer und Berge. Bis wir endlich auf die Autobahn fuhren, war der halbe Vormittag bereits um.

Der Busfahrer quasselte ohne Luft zu holen, mal sang er, mal erzählte er anscheinend Witze. Dumm war nur, dass weder er noch die wasserstoffblonde Reiseleiterin auch nur ein einziges Wort Deutsch oder Englisch

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

verstanden. Und ich als Einzige von uns nur wenig Französisch.

Wir passierten Antibes und Cannes und zuckelten im Stau über die berühmte Corniche in Nizza mit den klotzigen Hotels im Zuckerbäcker-Stil. Nach einem Stopp unten im alten Hafen und etlichen Serpentinien oben auf der Hochstraße erreichten wir am späten Vormittag endlich Monaco. Es war bereits halb zwölf, als der Fahrer im Parkhaus singend den Schlüssel abzog. Wir waren da.

Bevor wir allerdings ausstiegen, packte ich mir vorsichtshalber den Pausenclown und seine Maid. Kurz vor Monaco hatte er ständig so viel erzählt in seinem Stakkato-Französisch, dass ich völlig auf der Strecke geblieben war. Es ging um Uhrzeiten, soviel hatte ich mitgekriegt, aber er hatte immer wieder gefragt: „d'accord?“

Und die Franzosen im Bus hatten jedes Mal brav bestätigt: „d'accord!“

Ok, die wussten also alle bestens Bescheid. Nur wir nicht. Also legte ich mir auf den paar Metern bis zum Fahrersitz kurz die Vokabeln zurecht, tippte dem Clown auf die Schulter und schenkte ihm ein freundliches Lächeln: „Monsieur, s'il vous plait, départ à cinq heures?“ Fünf Uhr Abfahrt? Dabei hielt ich ihm alle fünf Finger meiner Rechten vors Gesicht.

„Oui, Madame“, bestätigte er, und die Mieze flötete zustimmend: „Depart à cinq heures, plus ou moins quinze minutes.“

Aber ich wollte es absolut wasserdicht wissen und hakte nach: „Ici?“ und zeigte mit dem Finger auf den

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Boden. Die Antwort folgte in Stereo: „Oui, Madame, ici“.

Nun war ich beruhigt. Rückfahrt also um fünf Uhr, plus oder minus fünfzehn Minuten hier ab diesem Omnibus- Parkdeck.

Nachdem wir endlich den Ausgang aus diesem riesigen Parkhaus gefunden hatten, standen wir im Garten vor dem ozeanografischen Institut von Jacques Cousteau. Es war erbarmungslos heiß. Wir sahen uns um. Ein atemberaubendes Panorama. Wir wussten gar nicht, wo wir anfangen sollten. Am liebsten hätten wir alles gesehen, aber wir mussten uns entscheiden, denn wir hatten ja nur ein knappes Zeitfenster.

Wir entschieden uns für Cousteau. Den ersten Saal nahmen wir noch in aller Ausführlichkeit durch: bunte, exotische Fische hinter Glas, auch unheimliche, scheußliche, alle Arten. Fische, Fische, Fische ...

Irgendwann wurden wir, die weiblichen Winters, langsam unruhig. Also drängten wir, erst leise, dann laut und deutlich. Das Schloss wartet!

Enge, idyllische Altstadtgässchen entpuppten sich als Touristen-Förderband. Ohne eigenes Zutun wurden wir geschoben und gedrückt, vorbei an Souvenirläden, winzigen Café-Tischen und altem Gemäuer. Auf dem knallheißen Schlossplatz spuckte uns der Menschenstrom wieder aus. Und just hier kam uns der gesamte Clan der Sonntags plötzlich entgegen. Sie hatten sich als erstes die Wachablösung vor dem Schloss angesehen. Die war also vorbei. Charlie schoss einen bitterbösen Blick in die Runde und ihre Unterlippe wölbte sich bedrohlich übers Kinn. „Na komm“, versuchte ich zu

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

trösten, „ist doch nicht schlimm. Lasst uns lieber eine Besichtigung machen!“

Aber ach, die Schlange davor war endlos.

Bis wir drin und wieder raus sind, ist der Bus weg!

Die Zeit war zu kurz, um etwas Richtiges zu besichtigen, aber zu lang, um einfach nur ziellos herum zu bummeln. Bald qualmten unsere Füße von dem Lat-schen in der Gluthitze, und wir beschlossen, irgendwo etwas zu trinken. Wir hatten Glück und erwischten in der Altstadt ein freies Tischchen in einer der schmalen Gassen.

Direkt neben dem Café war eine winzige Bankfiliale. Frank meinte, eigentlich könnte ich hier noch eben einen Scheck einlösen, dann brauchen wir morgen nicht hinauf nach Giens. Als letzter Kunde durfte er in die Bank hinein, hinter ihm wurde die Türe geschlossen.

Glück gehabt! Gutes Timing.

Travel heulte auf. Pech! Schlechtes Timing.

Aber noch ahnten wir nichts und schlenderten unbeschwert weiter.

Plötzlich standen wir vor dieser anderen Bank, dieser berühmt-berüchtigten. Aber hier ließen sie uns erst gar nicht in die Nähe. Ein vernichtender Blick des Portiers auf uns und unsere Plastiktüten mit den großen Wasserflaschen reichte.

Weitergehen. Aber flott.

Dabei wollten wir doch bloß mal gucken, zum Spielen hatten wir eh kein Geld. Nur einmal die vergoldete Luft atmen, die Atmosphäre spüren, vielleicht jemanden aus der Yellow-Press entdecken ...

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!